

Sei stolz, mein Sohn!

Von Emil Lehmann-Dresden.

Sei stolz, mein Sohn! An deinen Ahnen,
An deinem Glauben halte fest,
Verschließet dir auch manche Bahnen
Des alten Hasses böser Rest.

Sei stolz, mein Sohn! Es gilt die Ehre
In eigner Brust, in Edler Sinn: —
Feig und mit Recht verachtet wäre,
Wer Glauben opfert um Gewinn.

Sei stolz, mein Sohn! Nicht unbescheiden;
Dräng dich nicht vor, dräng dich nicht auf,
Sucht man als Juden dich zu meiden,
Ertrag's! Noch ist's der Weltenlauf!

Sei stolz, mein Sohn! Haß' alles Schlechte,
Ueb' allzeit treulich deine Pflicht,
Und mehr als die: hilf, deine Rechte
Thu wohl und unterscheide nicht!

Sei stolz, mein Sohn! Nicht jenen Zwergen
An Herz und Geist geselle dich.
Die, daß sie Juden, scheu verbergen,
Ja, dies verwünschen innerlich.

Sei stolz, mein Sohn! Am Judentume
Giebt's keinen Schatten, giebt's nur Licht.
Wer's kennt, ist voll von seinem Ruhme,
Wer's übt — lebt, liebt nach Recht und Pflicht.

Sei stolz, mein Sohn! — Die sein sich schämen,
Sei's innerlich, sei's vor der Welt,
Ob ihrer Abkunft gar sich grämen —
Mit deren Kopf ist's schlecht bestellt.

Sei stolz, mein Sohn! Zum ält'sten Adel,
Zum besten Bürgerstande zählt,
Wen ohne Furcht und ohne Tadel
Deutschtum und Judentum beseelt.

Gehorsam und Pietät.

Von Regina Neißer.

Ich möchte heute einen ungemein wichtigen Punkt für Eure Gemüts- und Herzensbildung mit Euch besprechen, meine lieben jungen Freunde und Freundinnen, den Gehorsam gegen die Eltern und die Ehrfurcht vor dem Alter. In meinen Augen ist es das höchste Lob, das man einem Kinde spenden kann, wenn man es als „ein gehorsames Kind“ bezeichnet, ich meine damit nicht kleine, sondern vielmehr größere Kinder, da kleine Kinder die Bedeutung des Begriffes „Gehorsam“ noch garnicht zu fassen vermögen.

Die Liebe der Eltern, und besonders der jüdischen Eltern zu ihren Kindern ist unbegrenzt; sie ist die edelste, treueste Liebe auf Erden, weil sie die selbstloseste ist; sie fordert nichts, sie giebt nur; kein Opfer ist jüdischen Eltern zu groß, keine Entbehrung zu hart, keine Mühe zu schwer für ihre Kinder; ihr Herzblut würden sie tropfenweise freudig hingeben, könnten sie damit das Glück und das Wohlergehen ihrer Kinder für deren ganzes Leben erringen!

Möchtet Ihr, meine lieben jungen Freunde und Freundinnen, Euch dies stets vor Augen führen, möchtet Ihr bei allem, was Eure teuren Eltern Euch zu thun oder zu unterlassen gebieten, stets bedenken, daß Eltern nur das Beste ihrer Kinder wollen, und es Eure heiligste Pflicht ist, nicht nur den in Worten, sondern schon den nur in Blicken ausgedrückten Wünschen Eurer Eltern Folge zu leisten.

Ihr, liebe Kinder, die Ihr ja größere, verständigere, gutgeartete Kinder seid, werdet gewiß auch zu allen Zeiten bemüht sein, Euren Eltern für alle ihre Mühen und Sorgen, für ihre Liebe und Aufopferung um Euch Freude zu bereiten. „Ehre Vater und Mutter“ könnt Ihr Euren Eltern jedoch am besten durch Gehorsam bethätigen, und da „ehren“ auch „ehrfürchten“ heißt, so werdet Ihr Euren Eltern in Eurem Gehorsam auch Eure Ehrfurcht bezeigen.

Hieran schließt sich naturgemäß der zweite Teil dieser Betrachtung: die Ehrfurcht vor dem Alter.

Meine Erinnerungen reichen nicht viel über vierzig Jahre zurück.

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir ach so weit.“

Vor dem geistigen Auge der alternden Frau steigen die sonnigsten Erinnerungen an goldene, glückliche Kind- und Jugendzeittage auf und damit das Bild zweier ehrwürdiger Patriarchengestalten, zweier geliebter, verehrter Großväter.

Ich bin in einer kleinen Stadt der Provinz Posen geboren und aufgewachsen, und mit der Erinnerung an meine verewigten teuern Großväter ist die an eine stattliche Anzahl frommer, alter, ehrwürdiger, gelehrter Herren, die damals in meiner Vaterstadt lebten und meinen Großvätern befreundet

waren, eng verknüpft.*) Nicht nur als kleines Mädchen, sondern schon als erwachsene Jungfrau hatte ich noch stets das Gefühl eines fast heiligen Schauers, wenn jene frommen, würdigen Männer meine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung durch ein freundliches Neigen des Hauptes erwiderten, und wenn sie nun gar ein Wort an mich richteten, so hatte ich ungefähr die Empfindung, als würde mich Se. Majestät der König selbst durch eine Anrede auszeichnen. Ich bewahre jenen würdigen Männern bis zur Stunde eine pietätvolle Erinnerung.

Die Ehrfurcht vor dem Alter wurde stets von frühester Kindheit in die jungen Herzen gepflanzt. „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und das Ansehen eines Alten ehren und dadurch Ehrfurcht bezeigen vor deinem Gotte. 3. B M. 19,32." Dieser Ehrfurcht vor dem Alter, dieser Pietät gegen alte Leute und ihre Gewohnheiten begegnen wir älteren Leute heut zu Tage leider nicht mehr so häufig, und dieser Mangel in Ausübung der schönsten Eigenschaften des Gemütes berührt oft nicht nur empfindlich, sondern geradezu schmerzlich.

Daß die Kinder nach wie vor auch heute noch ihre Großeltern lieben und ehren, ist ja natürlich, aber im großen Ganzen vermißt man in unsern Tagen jene Ehrfurcht vor alten Leuten, welche eine frühere Generation denselben so gern zollte. Namentlich fällt dies in dem gesteigerten Verkehr der Großstädte auf. Wie oft sitzen junge Leute, Kinder, ganz gemütlich auf ihrem allerdings schwer errungenen Platze in der Straßenbahn oder auf einer Bank und machen nicht im entferntesten Miene, zu Gunsten älterer, ja ganz alter Leute sich desselben zu entäußern, bis sie durch mißbilligende Blicke und Worte auf das Unpassende ihres Betragens aufmerksam gemacht werden. Wahrlich ungeachtet des Fortschrittes unserer Zeit muß man inbezug auf die unserer Generation immer mehr abhanden gekommene Pietät und Ehrfurcht gegen das Alter die gute alte Zeit loben.

Wie rührend war und ist jederzeit Dienstbeflissenheit gegen das Alter, wenn das kleine oder erwachsene Mädchen sich schnell bückt, um einer alten Dame ein heruntergefallenes Packet aufzuheben, sich beeilt, ihr eine Fußbank zu bringen u. s. w., und die spätere Ritterlichkeit des jungen Mannes gegen die Damen zeigt sich schon im jugendlichen Knabenalter in bescheidenem, zuvorkommendem Wesen gegen alte Leute, denn „das Kind ist der Vater des Mannes."

In meiner Jugend geizten die Kinder, den Großeltern, alten Verwandten oder Freunden des Hauses an schönen Sommertagen den Spaziergang zu opfern, um ihnen Gesellschaft leisten, ihnen vorlesen, sie unterhalten zu können.

Wie so anders ist es vielfach in unsern Tagen geworden! Wie oft bespötteln blasierte Knaben und Mädchen die Lebensgewohnheiten und Eigen-

*) Der Letzte dieser ehrwürdigen Männer aus jener Epoche, ist vor einigen Wochen 92 Jahr alt zum ewigen Frieden eingegangen.

schaften alter Leute, was stets von Lieblosigkeit, Selbstsucht und Herzensroheit sogar zeugt, und in einer töchterreichen Familie, wo sehr gut die eine oder andere Tochter zuweilen der alten Großmutter an Sommer- und Festtagen den Spaziergang opfern könnte und müßte, ist es mir begegnet, habe ich es mit eigenen Augen gesehen und erlebt und Thränen der gerechten Entrüstung darüber geweint, in töchterreichen, jüdischen Familien fand ich bei Besuchen die alte Großmutter vereinsamt, eingeschlossen daheim sitzen, während die jungen Enkelinnen unbekümmert um ihr Ergehen sich bei Spiel und Scherz auf das angenehmste unterhielten.

„O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst,
Es kommt die Stund', es kommt der Tag,
Wo du an Gräbern stehst und klagst."

Möchtet Ihr meine lieben jungen Freunde, das Dichterwort beherzigen und es bethätigen, indem Ihr Pietät und Ehrfurcht gegen das Alter übt. Pietät gegen teure alte Familienmitglieder und Freunde erstreckt sich über das Grab hinaus; wir rufen uns ihr Bild, ihre Äußerungen, ihre Lebensgewohnheiten so oft und gern noch ins Gedächtnis zurück, wenn sie längst in Frieden schlummern denn „die Liebe hört nimmer auf!"

Der Talisman

oder

Zwei Grabschriften.

Erzählung von M. Scherbel.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

VIII. Kapitel.

In Cumassie.

Simon Rodenheim und Lindenberg befanden sich bereits seit 5 Monaten in Pniel und walteten daselbst ihres Amtes in den Diggins.

Wenn sie auch als Inspektoren und Controleure bevorzugtere Stellungen inne hatten, so waren ihnen doch Unannehmlichkeiten und Unzuträglichkeiten aller Art nicht erspart geblieben. Und das wirst du, lieber Leser, wohl begreifen, wenn ich dir sage, daß die dort beschäftigten Arbeiter meistens Kaffern waren, die roheste und unkultivierteste Menschenrasse.

Ein Diamant mußte durch gar viele Hände gehen, bevor er auf den Sortiertisch kam. Im Claim schon fängt die Unsicherheit an. Wenn der Arbeiter sich beim Abspitzen befindet und dabei auf eine Diamantenspitze stößt, so klopft er, wenn er sich nicht scharf beobachtet weiß, den Diamanten schnell heraus und steckt ihn in den Mund. Oder wenn er sich beobachtet sieht, so

kann er den Diamant herunterschlagen, aber wie zufällig seinen Fuß auf denselben setzen, bis er Gelegenheit hat, ihn unbemerkt an sich zu bringen. Daher geschieht es auch, daß die Diamantenhändler mehr Steine von den diebischen Arbeitern kaufen, als von dem Besitzer selbst.

Je gewissenhafter und aufmerksamer die Aufseher nun sind, desto unbequemer sind sie den unehrlichen Arbeitern. Und da unsere Freunde mit Treue und Umsicht ihr Amt versahen, hegten die Arbeiter einen grimmigen Haß gegen sie — bis auf Ali Heb. Er war, wie bereits berichtet, aus der Haft entlassen worden, während der Mörder Krafts seine Unthat mit dem Leben büßen mußte.

Der junge Kaffer, Ali Heb, der in den Diggins arbeitete, aber auch unsere Freunde bedienstete, machte sie auf die ihnen seitens der Arbeiter drohende Gefahr aufmerksam und riet ihnen, den Claim, ja überhaupt Pniel zu verlassen und sich in dem Osten des Landes durch den Aufkauf von Elfenbein einen lohnenden Erwerb zu suchen. Er erbot sich, sie zu begleiten und sich ihnen durch die Kenntnis der Landessprache und das Verständnis für Elfenbein nützlich zu machen.

Die beiden Freunde folgten dem Rate und schlossen sich schon der nächsten Karawane an, deren Reiseziel das Aschantigebiet und die Hauptstadt Cumassie war. Der Weg bis dahin war sehr beschwerlich. Weitgedehnte Sandebenen, die nur ab und zu durch ein rauschendes Flüßchen oder eine Oase unterbrochen wurden und einem unabsehbaren graugelben Teppich glichen, über den der tiefblaue Himmel sich ausspannte, mußten sie durchwandern. Die Sonne sandte ihre heißen Strahlen in fast senkrechter Richtung hernieder, die den Sand glühend und die Wanderung äußerst beschwerlich machten.

Zur Nachtruhe suchte man gewöhnlich die Oasen auf, welche den Karawanenführern wohl bekannt waren. Hier konnte man sich Erholung und Erfrischung verschaffen. Auf diesen Oasen giebt es hochgewachsenes Gras, Wasserquellen und fruchtreiche Bäume. Allein man kam auch zur Nachtruhe an Stellen, wo dieses alles nicht vorhanden war. Dort wuchs nur eine auf dem Boden hinkriechende Pflanzenart, die mitunter gefährlicher werden kann, als giftige Tiere. Da wächst der Askant, dessen Stacheln bei der geringsten Berührung sich lösen, die Kleiderstoffe durchdringen und in die Haut sich einbohren, wo sie lebensgefährliche Eiterbeulen erzeugen. Außerdem giebt es dort auch Spinnen, die durch das Lagerfeuer herbeigelockt, herankriechen, dann auch zwischen aufgesetzten Töpfen hindurch in die Flamme schlüpfen und wieder herauseilen. Man sucht sich ihrer dadurch zu erwehren, daß man sie durch ange Feuerzangen ergreift und in das Feuer schleudert. Endlich hausen hier noch giftige Schlangen, deren Abwehr eine Aufmerksamkeit erfordert, die einen dauernden Schlaf unmöglich macht.

So ging es 14 Tage fort, bis man endlich nach dem Aschantigebiet kam.

Dieses Negerreich, in welchem sich zahlreiche holländische und englische Niederlassungen befinden, hat einen lebhaften Handelsverkehr.

Hier hatten unsere Freunde Gelegenheit, das erste Elfenbein
das ihnen von einem Neger angeboten wurde. Um es aber für die Händler absatzfähig zu machen, bedurfte es noch einer besondern Zurichtung, auf die Ali Heb sich gut verstand. Außerdem fand er, weil er die Sprache der Landbevölkerung redete, viel Vertrauen bei derselben.

Später führte er Rodenheim und Lindenberg hinaus in den Umkreis der Stadt, wo die Neger in zerstreuten Gruppen in Hütten von Binse und Bast

wohnten. Sie schauten nach dem so sehr gesuchten Artikel des Elfenbeins nach allen Richtungen aus, um es später an die Mittelhändler zu verkaufen.

Lindenberg fand viel Gefallen an diesen Naturmenschen, deren Wesen ihn ergötzte und belustigte.

Nichtsdestoweniger gab es auch höchst verschlagene Subjekte unter ihnen, denen gegenüber die größte Vorsicht geboten erschien. Ali Heb war ihnen jedoch gewachsen.

Drei- bis viermal im Jahre kamen sogenannte Großhändler, deren Hauptartikel Elfenbein und Goldstaub waren, nach Cumassie, und an sie wurden dann die vorhandenen Vorräte verkauft.

Diese arabischen Großhändler trieben nicht nur den Handel mit diesen Artikeln, wobei sie es oft an der nötigen Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit fehlen ließen, sondern sie betrieben auch sogar das scheußliche Gewerbe des Sklavenhandels.

Wie man unsern Freunden erzählte, standen sie mit Korsaren und Piraten in Verbindung, welche ihnen die Menschenware, meist aus unglücklichen Negern bestehend, zuführten. Aber auch weiße, die ein unglückliches Schicksal in die Hände der Räuber gebracht, wurden von den arabischen Händlern gekauft und dann weiter feilgeboten. In Cumassie existierte damals kein Gesetz, das diesem barbarischen Gebrauche Einhalt zu thun vermochte. Die Portugiesen machten ein gewisses Anrecht auf dieses Gebiet geltend, aber sie haben niemals etwas für die Civilisation seiner Bevölkerung gethan.

Unsere Freunde verkauften ihren Vorrat an Elfenbein an einen arabischen Großhändler mit Namen Soliman Susa. Er war von hoher Gestalt, gedrungenem Körperbau und geschmeidigem Benehmen. Der tückische Blick und das verschmitzte Lächeln, das sich stets um seine Lippen zog, mahnten besonders im geschäftlichen Verkehr zur Vorsicht gegen ihn.

Mit Hilfe Ali Heb's, der bei dem Handel nicht blos Dolmetscher, sondern auch ein treuer, aufmerksamer Vermittler war, wurde das Geschäft günstig abgeschlossen.

Dem Hause geradeüber, in welchem Rodenhein und Lindenberg wohnten, hatte ein reicher Abessinier sein Besitztum. Auch er betrieb einen bedeutenden Handel mit Elfenbein, aber auch mit Palmöl und Kaffee.

An diesen Mann hatte Soliman Susad oft schon Neger für Ware, die er erhandelt, in den Kauf gegeben und von diesen hatte jener zwei Negermädchen für sich zurückbehalten, während er die sonst erworbenen Sklaven an seinen Bruder in dem Innern des Landes zu schicken pflegte.

Die Schönheit dieser Kinder des schwarzen Erdteils hatte ihren Herrn bestimmt, sie als Bedienstete in seinem Hauswesen zu verwenden. Sie waren bereits 4 Jahre da, und es zählte Zuleika, die ältere, jetzt 17 und die jüngere Zara 13 Jahre.

Unser Heb hatte im Laufe der Zeit Bekanntschaft mit diesen Mädchen gemacht und kam an den Festtagen mit ihnen zusammen. Ihm schien Zuleika besonders gut zu gefallen, und die Kleine war auch hübsch genug, um den jungen Kaffer zu fesseln. Auch das Negermädchen hatte den Ali Heb gern, und die beiden jungen Leute hatten den Wunsch, Mann und Weib zu werden, ja sie entwarfen bereits Pläne für die Zukunft; doch vergingen noch Wochen und Monate, ehe sie an die Ausführung denken konnten, da sie viele große Schwierigkeiten zu überwinden hatten, wie wir später sehen werden.

Auch von hier aus hatte Simon Rodenhein seinem Bruder und Linden-

berg seinem Vater geschrieben, ohne jedoch irgend eine Antwort zu erhalten, was die Beiden mit Besorgnis erfüllte. Eines Tages wurde Lindenberg auf das Konsulat beschieden, wo man ihm ein Schreiben überreichte, das aus Hamburg für ihn eingegangen war.

Groß war die Freude der beiden jungen Männer, als der alte Lindenberg in demselben nicht blos seinem Sohne Kunde von seinem Wohlergehen gab, sondern ihm auch die Mitteilung machte, daß der Bruder Simons sich bereits auf dem Wege zu ihnen befände.

Zwar hatte Simon in Pniel hinterlassen, daß man ihm Briefe, die für ihn eingingen, nach einem später noch von ihm zu bestimmenden Ort schicken solle. Allein zwei Jahre waren inzwischen verflossen, ohne daß für ihn etwas eingegangen war. Wie sollte Selmar aber ihren jetzigen Aufenthaltsort wissen? Bei seiner Abreise aus Hamburg wußte er noch nicht, daß sie ihren Wohnsitz in Pniel verlassen und nach Cumassie übergesiedelt seien. Diese Sorge erfüllte Simon. Bei der Unzuverlässigkeit des Postverkehrs war zu fürchten, daß Selmar bei seiner Ankunft in Pniel, woselbst er seinen Bruder wohnhaft glaubte, keine Kenntnis über dessen jetzigen Aufenthalt erlangen würde.

Mittlerweile hatten sich unsere Freunde in die neuen Verhältnisse eingelebt. Das Leben in Cumassie gestaltete sich für sie recht angenehm. Es hatten sich einige Deutsche zusammengefunden, die unter sich einen geselligen Verkehr unterhielten.

Eines Tages brachte Ali Heb eine außerordentliche Neuigkeit mit nach Hause. Er war drüben bei Jussuf Reid, dem bereits erwähnten abessinischen Kaufmann, gewesen, und da habe ihm Zuleika erzählt, daß Soliman Sufad bei seiner letzten Anwesenheit in Cumassie 3 weiße Sklaven an ihren Herrn verhandelt habe. Dieselben blieben nur einige Tage bei ihnen, dann wurden sie weiter befördert. Dieses alles teilte Zuleika dem Ali Heb als unveräußerliches Geheimnis mit.

Mit weißen Sklaven wurde Handel getrieben; — das wußte man in Cumassie wohl; aber dieses unsaubere Geschäft trat niemals so sehr in die Öffentlichkeit, daß jedermann Kenntnis davon erhielt. Darum hatte auch diese Neuigkeit Hebs für unsere Freunde ein ganz besonderes Interesse. Sie befragten Heb des Nähern über die verhandelten Weißen, allein er selbst wußte wenig von ihnen, versprach aber von Zuleika mehr über sie zu erforschen.

So oft Soliman nach Cumassie kam und mit dem abessinischen Kaufmann Geschäfte abschloß, pflegte er den Negermädchen kleine Geschenke zu machen: Glasperlen, Haarketten, kleine messingne Platten, worauf Blumen oder Tiere künstlich gestochen waren. Dieses alles bekam Heb zu sehen. Einst erblickte er an dem Halse Zuleikas eine kleine, runde blinkende Messingplatte, die er noch niemals bei ihr gesehen hatte. Er betrachtete sie genauer. Die Eingravierung in dieser Platte war besonders schön. Der Rand derselben zierte ein wunderschönes Blumengewinde, aber sonderbarer Weise befanden sich in der Mitte derselben, wie es sonst zu geschehen pflegte, weder Blumen noch Tiere, sondern eine Art Schrift, wie Buchstaben geformte Zeichen, welche dem jungen Kaffer nicht ganz unbekannt zu sein schienen. Er hatte diese Zeichen schon gesehen, ganz gewiß — aber wo?

Er versank sogleich in tiefes Nachdenken. Aber da ihn Zuleika störte, so konnte er erst wieder zu Hause sein Nachgrübeln fortsetzen. Alle Begebenheiten, die ihn an diese merkwürdigen Schriftzeichen erinnern könnten, ließ er an seinem Geiste vorüberziehen. Plötzlich sprang er von seinem Sitze auf, tanzte

im Zimmer umher und rief mit der Freude, welcher jeder Neugierige bei Befriedigung seiner Wißbegierde empfindet: „Ich hab's, ich hab's — in dem kleinen Buche des Herrn Rodenhein stehts. Gewiß, ich überzeuge mich noch davon."

Der sonst ehrliche Heb hatte nämlich einmal beim Reinigen der Kleidungsstücke seines Herrn dessen Notizbuch eingesehen und auf der ersten Seite eine dem Arabischen ähnliche Schrift gefunden. Kopfschüttelnd betrachtete er damals die Schriftzüge; da er sie aber nicht enträtseln konnte, schenkte er ihr keine weitere Beachtung. Erst jetzt bei dem Anblick der Messingplatte der Zuleika tauchte nach einigem Nachdenken die Erinnerung an jene eigentümliche Schrift in ihm auf, und darüber freute er sich wie ein Kind.

Bei der nächsten Kleiderreinigung verschaffte sich Heb volle Gewißheit darüber. Nachdem er lange darüber vergebens nachgedacht, welche Verbindung wohl zwischen dem kleinen Buche und der Messingplatte bestehe, beschloß er, seinem Herrn Mitteilung davon zu machen; vielleicht hatte dieser ein Interesse daran, dachte er. Er mußte dabei freilich seinem Herrn bekennen, daß er das Buch in Händen gehabt, daß er darin geblättert, — aber war es denn so sündhaft, ein wenig neugierig zu sein?

Rodenhein nahm die Mitteilung Hebs mit Verwunderung auf, zweifelte aber an der Übereinstimmung der Schriftzeichen in seinem Notizbuche und denen auf der Messingplatte. Er wünschte daher die Platte zu sehen. Das machte sich anfangs schwer, aber endlich hatte doch Heb das Negermädchen zu überreden gewußt, ihm die Platte auf kurze Zeit zu überlassen, die er sofort seinem Herrn überbrachte.

Kaum hatte Rodenhein einen Blick auf den blinkenden Metallschmuck geworfen, als er vor Staunen fast sprachlos wurde. Auf der Platte schaute er höchst geschickt eingraviert und von Verzierungen umgeben die Grabschriften seiner Eltern, wie er sie selbst in seinem Notizbuche trug, und wie sie einst sein Bruder Selmar in das seinige geschrieben hatte. Diese Eingravierung konnte infolgedessen nur von Selmar geschehen sein. Aber wo war dieser? Jedenfalls fand hier ein höchst wunderbares Spiel des Zufalls statt.

Heb betrachtete aufmerksam die Mienenäußerung seines Herrn und fand viel Vergnügen daran. Dieser mußte höchst wichtiges an der Platte entdeckt haben. Heb wollte eben der ihn plagenden Neugierde Ausdruck geben und seinen Herrn befragen, was er denn eigentlich so wunderbar es an der Platte gefunden habe, als Lindenberg eintrat.

„Hören Sie, Lindenberg!" rief ihm Rodenhein entgegen — „Hören Sie, welche Entdeckung ich eben hier gemacht habe, ja, staunen Sie selbst über die Art und Weise, wie ein Zeichen mir in die Hände gekommen ist, daß mein Bruder lebt, noch mehr, daß er in diesem Lande sich befindet."

Simon Rodenhein machte seinem Freunde mit dem bekannt, was er aus der Platte, die ihm Heb gebracht, ersehen. Dann sprach er: „Überzeugen Sie sich selbst, Lindenberg, daß diese Schriftzeichen zum Verwechseln ähnlich sind." Dabei schlug er sein Notizbuch auf und legte es neben die Platte. — Obwohl Lindenberg das Hebräische nicht kannte, so nahm er doch die völlige Übereinstimmig der Zeichen wahr. „Diese Eingravierung könnte also nur die Arbeit ihres Bruders sein, — merkwürdig, höchst merkwürdig!" — sagte er, die Schrift in der Platte fortwährend betrachtend.

„Begreifen Sie, Lindenberg, die Aufgabe, die uns aus dieser Entdeckung erwächst?"

„Freilich, Sie haben alles daranzusetzen, um den Aufenthaltsort Ihres Bruders ausfindig zu machen. Ich werde Sie begleiten, wir lassen nicht ab, bis wir ihn gefunden haben.“

„Aber, wie das anfangen, wohin den ersten Schritt dazu thun?“

„Nun, Heb muß dabei die Führerschaft übernehmen. Er erzählte uns einmal, daß drüben von dem Abessinier weiße Sklaven angekauft und weiter befördert worden sind. Vielleicht befindet sich Ihr Bruder unter ihnen.“

Heb wurde ins Vertrauen gezogen und mit der Aufgabe betraut, die Führerschaft zu übernehmen. Rodenhein versprach ihm eine hohe Belohnung, wenn es ihm gelinge, die Aufgabe nach Wunsch zu lösen.

„Es ist ein schweres und gefahrvolles Werk, dem ich mich aber gern unterziehen will,“ sagte Heb mit flammenden Blicken, die eine ernste Entschlossenheit verrieten, „ja schwer und gefahrvoll ist unser Vorhaben, und es wird große Mühe kosten, den Aufenthaltsort Ihres Bruders ausfindig zu machen, schon weil die Überwachung der Sklaven, besonders der weißen, eine äußerst strenge und vorsichtige ist. In jedem Falle werden Sie mir gestatten müssen, Zuleika in unsern Plan einzuweihen.“ —

Das wurde nun Heb zugestanden.

Die innere Erregung Rodenheins ob der gemachten Entdeckung hatte sich noch nicht gelegt. Noch lange saßen unsere Freunde beieinander und man erging sich in die verschiedensten Vermutungen, wo und in welchen Händen sich Selmar Rodenhein wohl befinden möge. Das stand bei ihnen fest, daß Selmar sich in Gefangenschaft befinden müsse und die Messingplatte angefertigt habe, um vielleicht durch sie den Bruder auf seine traurige Lage aufmerksam machen zu können. Freilich mußte hier ein wunderbarer Zufall mitspielen, wenn die Platte in Simons Hände kommen sollte. Aber schon zu seinem eigenen Troste konnte Selmar die Sprüche eingraviert haben.

Alle diese Erwägungen bildeten den Gegenstand ihrer Unterhaltung, die mit dem Entschluß abgebrochen wurde, Selmar unter allen Umständen aufzusuchen, und sei es mit eigener Lebensgefahr. Die ersten Schritte hierzu mußten in jedem Falle von Ali Heb ausgehen. —

Dieser treue Diener unterzog sich seiner Aufgabe mit großem Eifer und Geschick. Zuleika, deren Liebe er sich versichert hatte, mußte er zunächst für seinen Plan gewinnen. Von ihr hoffte er über die weißen Sklaven, die ihr Herr verhandelt, näheres zu erfahren, vor allem, wohin sie gebracht worden seien. „Höre, Zuleika“, sprach er zärtlich zu ihr, „ist es nicht auch dein Wunsch, daß ich bald in der Lage sei, unsere Hochzeit feiern zu können?“ „Ach ja, lieber Heb,“ sagte sie freudig erregt, „das wünsche ich von Herzen.“

„Nun, mein Herr hat mir eine reiche Belohnung zugesichert, wen nicht ihm zur Auffindung seines Bruders verhelfe, dazu bedarf ich deiner Hilfe.“

„Wie das?“

„Das sollst du gleich erfahren.“

Nur einige Worte, und Heb erfuhr von Zuleika, daß drei Weiße, zwei jüngere und ein etwas älterer, von Soliman an ihren Herrn verkauft, aber nur einige Tage bei ihm geblieben, und dann unter Bewachung von 6 Arabern zu dem Bruder ihres Herrn, der an der Sklavenküste wohnte, weiter befördert worden seien. Unverzüglich machte Heb seinem Herrn hiervon Mitteilung und erbot sich, nach der Skavenküste zu reisen, um den Aufenthaltsort der Weißen zu erfunden. Rodenhein willigte darein und stattete Heb reichlich mit Geld und Waffen aus. (Fortsetzung folgt.)

Elia.

Im zehnten Jahrhundert der üblichen Zeitrechnung regierte in Israel der König Ahab. Auf einer Anhöhe bei Jesreel hatte er sich ein prachtvolles Königsschloß gebaut, der elfenbeinerne Palast genannt. Er unterhielt einen friedlichen Handelsverkehr mit dem Könige von Phönizien, Ithobaal. Dieser war früher phönizischer Oberpriester, entthronte aber den König, seinen Bruder, und bemächtigte sich des Thrones. Er hatte eine Tochter, Namens Isebel. Diese wurde Ahabs Weib. An den phönizischen Götzendienst gewöhnt, strebte sie dahin, den prunkhaften Kultus ihrer Heimat in Israel einzuführen. Da der König Ahab schwach und nachgiebig war, gelang es ihr bald, in Samaria und Jrsreel Götzentempel zu erbauen und zahlreiche Priester sich zu halten, die den Baalsdienst im Volke einführten. Dagegen verfolgte und tötete sie die Gottespropheten. Fast schien die Sache der Gotteskämpfer verloren und der Sieg des Götzendienstes über den Gottesdienst sicher. Da plötzlich erschien Elia der Thesbite wie ein hell leuchtendes Gestirn in dunkler Nacht. Kaum hat er seine Donnerstimme erhoben, um dem Könige und dem Volke ihre Sünden vorzuhalten und ihnen Strafe anzudrohen, ist er auch schon verschwunden. Aber unvermutet ist er wieder da, furchtlos und unerschrocken schleudert er seine Drohungen gegen die Baalsdiener. Dieses plötzliche Erscheinen und Verschwinden, die Donnerstärke seiner Stimme, der unentwegte Kampfesmut für die lautere Gottesverehrung lassen ihn als ein überirdisches Wesen erscheinen. Schon sein Äußeres ist eigentümlich genug. Er ist ein schlanker, hagerer Mann in den mittleren Jahren, mit blassem ernsten Gesicht von einem mächtigen Bart umrahmt und lang herabwallendem Haupthaar, feurigglänzenden Augen, die ernst und entschlossen den Gegner treffen. In einen einfachen Mantel gehüllt, bestehend in einer Tierhaut, einem Schaf- oder Ziegenfell, vielleicht auch aus Kameelshaaren gewebt, und ein zweites Tierfell, als Schurz verwendet, Sandalen an den Füßen und einen langen Stab in der Rechten — so erscheint Elia wie eine Gestalt aus einer andern Welt, furchtgebietend und unnahbar.

Ebenso einfach und eigenartig ist seine Lebensweise. Aus dem Bache Krith trank er Wasser, und die Raben brachten ihm Fleisch und Brot. Und als der Bach infolge anhaltender Dürre ausgetrocknet war, lebte er bei einer armen Witwe in Zareptha, wo auf wunderbare Weise „das Mehl im Eimer nicht abnahm, und das Öl in der Flasche nicht fehlte."

Die Hungersnot, eine Strafe für des Königs und des Volkes Abfall von Gott, hat den Starrsinn der Abtrünnigen gebrochen. Auf göttlichen Befehl versammelt Elia das Volk und die Baalspropheten auf dem Berge Karmel, wo sich die Allmacht Gottes gegenüber der Ohnmacht der Götzen, die den Spott Elia's hervorruft, auf so wunderbare Weise zeigt, daß das Volk auf das Angesicht fällt und ruft: „Der Ewige ist Gott, der Ewige ist Gott!" Trotzdem auch noch an den Baalspropheten die auf Götzendienst stehende

man grüße Heiden mit dem Gruße Israels, ob von ihnen auch das Psalmwort gilt: „es sprechen nicht die Vorüberziehenden: Der Segen Gottes komme über euch!“ Israel spreche doch zu ihnen: Wir grüßen euch im Namen des Herrn!

Im Gegensatze zu Rom, wo die Untergebenen und Abhängigen, die Klienten, am frühen Morgen im Hause des Vornehmen, ihres Patrons sich einfanden, um den Morgengruß, salutatio, entgegen zu bringen, sollte in Israel das erste Wort, der Morgengruß, ihm dargebracht werden, der Himmel und Erde erschaffen; daher es als unstatthaft galt, am frühen Morgen zu grüßen. Ebenso soll der Gruß während des Gebetes unerwidert bleiben. Auch im Badehause und in dem Dunkel der Nacht unterblieb jede Begrüßung. Als der Sitte widersprechend galt die Begrüßung des Weibes. Nach Simeon b. Jochai sollte der Schuldner seinem Gläubiger, wenn dieser ihn sonst nicht zu begrüßen pflegte, nicht mit einem Gruße entgegenkommen, weil solcher Gruß leicht als Wucherzins angesehen werden könnte.

Ein glückbringender Bleistift.

Es sind jetzt ungefähr zwei Jahre, schreibt ein Pariser Blatt, daß Herr L., der eine bescheidene Anstellung in einem Pariser Bankhause hatte, sich eines Morgens in sein Comtoir begab und an einem Hause vorbeipassierte, an dessen Thüre ein altes Weib Schreibrequisiten verkaufte. „Kaufen Sie mir einen Bleistift ab, guter Herr,“ rief die alte Frau, „das wird Ihnen Glück bringen.“ L. hatte wenig Zeit und eilte vorbei, ohne die Bitte der alten Frau zu erfüllen. Aber diese war hartnäckig. „Kaufen Sie einen Bleistift um einen Sou!“ rief sie, „das wird Ihnen Glück bringen.“ — Meinetwegen,“ sagte L. lachend, nahm den Bleistift und zahlte ihn. — Am nächsten Morgen wiederholte sich die Scene. „Kaufen Sie mir einen Bleistift ab, das wird Ihnen Glück bringen.“ — „Aber, gute Frau, das wären nun schon zwei Bleistifte und ein doppeltes Glück.“ — „Nehmen Sie nur, man hat nie Glück genug.“ L. kaufte und ging lachend weiter. Seitdem ging er ein Jahr lang jeden Morgen an der alten Frau vorbei und kaufte ihr täglich einen Bleistift ab. Nur hatte er die Vorsicht, um seinen Schreibtisch nicht zu sehr mit Bleistiften zu überladen, den ihm überreichten Stift stets in die kleine Büchse, welche die Frau auf ihrem Laden stehen hatte, zurückzugeben. — Das Glück aber, das ihm versprochen war, blieb aus, L. blieb ein Commis mit sehr bescheidenem Gehalte. Eines Morgens fand er die alte Frau nicht an ihrem Platze, er frug nach ihr, aber niemand kannte ihre Wohnung. Der junge Herr bedauerte das Verschwinden seiner Bleistiftfrau, die ihm jeden

Morgen so herzlich Glück wünschte; endlich vergaß er sie. Da bekommt er dieser Tage ein Schreiben von einem Notar, in dem ihm angezeigt wird, daß die Witwe M. Z., umherziehende Schreibrequisiten-Verkäuferin, gestorben sei und ihn zum Universal-Erben eingesetzt habe. Die Erbschaft bestand in mehreren Weingärten und 75,000 Francs in barem Gelde. „Ich stehe am Rande des Grabes," heißt es im Testamente, „und habe weder Verwandte noch Freunde. Herr L., wohnhaft in Paris, Straße N . . . ., der mir ein ganzes Jahr täglich einen Sou schenkte, und dem ich immer versprach, daß ihm dieses Almosen Glück bringen werde, soll mein Erbe sein. Ich habe mir seine Adresse verschafft und ernenne ihn hiermit zum Universal-Erben." L. bleibt Buchhalter, hat aber seine bescheidene Wohnung dieser Tage mit einer besseren vertauscht. Während des Ausräumens aus der Wohnung fiel ein Gegenstand aus seiner Schublade zu Boden. Er sieht nach und findet einen Bleistift. Es war der erste Bleistift, den ihm die alte Frau vor zwei Jahren verkauft hatte. Er hat ihn unter einen Glassturz gelegt und wird ihn bis an sein Lebensende aufbewahren.

Berlin, den 7. October 1895.

Lieber Arthur!

Zu deiner Versetzung gratuliere ich Dir von Herzen. Du wünschest also, dass ich Dir auch ferner «Du» sage. Das hätte ich auch ohne Deinen Wunsch gethan, weil ich Dich zu meinen Lieblingen zähle, deren ich unter den Kindern recht, recht viele habe; besonders sind es die fleissigen Leser des Jugendfreundes.

Mein letzter Brief an Dich hat einem Freunde unseres Blattes Veranlassung zu der Bemerkung gegeben, dass Jschmael, Sohn Netanjah's, aus königlichem Geschlecht war, was uns auch die Bibel erzählt, und deshalb auf die Statthalterschaft Anspruch zu haben glaubte, weshalb er Gedalja ermordete.

Ein kurzes Lebensbild von Simon dem Gerechten folgt Deinem Wunsche gemäss.

Simon der Gerechte, Sohn Jaddua's, ein Hochpriester, lebte zur Zeit des zweiten Tempels im 40. Jahre nach dessen Erbauung und war der letzte der 120 von Esra eingesetzten grossen Versammlungen. Er wurde seines tugendhaften Wandels wegen der Gerechte genannt. Zu seiner Zeit war das Volk in zwei Religions-Parteien geteilt. Ein Teil gehorchte Simon dem Gerechten und befolgte die Lehre der Tradition, die er lehrte und fortpflanzte, der andere aber hielt es mit Sanballat, dem Samariter-Statthalter, oder vielmehr mit seinem Eidam Menasse, Sohn Jesua, einem ehrgeizigen abtrünnigen Priester; allein Simon's Partei gewann die Oberhand. — Man rühmt auch von ihm nicht wenig seine Uneigennützigkeit; denn er nahm selten Opfergaben für seine Person an und stand im Rufe grosser Heiligkeit. Wenn er am Versöhnungstage ins Heiligtum trat und wiederkehrte, so erglänzte sein Antlitz, wie das eines Engels. Simon der Gerechte hatte zwei Söhne, Simei und Chonaw oder Onias. Letzterer geriet in Zwist

mit seinem Bruder wegen der Nachfolge in der Hohenpriesterwürde, musste nach Ägypten fliehen, wo er zu Ammon, Heliopolis etc. einen prächtigen Tempel erbaute, und darin Priesterstelle versah. Dieser Tempel, in welchem sich sieben grosse goldene Leuchter nebst einem goldenen Altare befanden, hatte grossen Zuspruch von ägyptischen Glaubensgenossen und stand über 240 Jahre. Es wurde darin in griechischer Sprache gebetet und das Gesetz in dieser Sprache vorgelesen.

Eine Beschreibung des 2. Tempels will ich im nächsten Briefe — so Gott will — bringen. *Lebe wohl!*



Wer erräťs?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden hier veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel aus No. 18.

I.

ZEHN

II.

Die vier Jahreszeiten.

III.

1. **V**iktor
2. **E**pheu
3. **N**ickel
4. **E**lbe
5. **D**anzig
6. **I**ltis
7. **G**eibel

Venedig.

IV.

1. Mit „t"
2. „R" — „r"
3. **Mandel — Mandel**
5. **Staar — Staar**

Rätsel.

I.

Ich lebe ohne Leib und höre ohne Ohren,
Ich rede ohne Mund, war von der Luft geboren,
Hab stets das letzte Wort, wenn jemand zu mir spricht,
Kann singen auch wie du, doch atmen kann ich nicht.

(Eingef. von Benj. Dzialowski-Kempen.)

II.

Ein Jäger ritt durch mich mit K —
Wie klang ich da so hell mit H!
Doch plötzlich riß ich ihn mit D
Und füllte ihn mit Z — o weh!
Der Wunde Schmerzen fühlt' ich da,
Denn ich war ja mit B ganz nah.

III.

al dat dros i gel pen sel tel ter va

Aus diesen Silben sind Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines jüdischen Königs ergeben. Die Wörter bezeichnen:

1. Einen Singvogel.
2. Ein Gebirge.
3. Den nächsten Verwandten.
4. Ein Tier.
5. Eine Frucht.

(Einges. von Erich Cohn-Berlin.)



Briefkasten

des „Onkel Jugendfreund“.

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion

des Israel. Jugendfreund

Berlin N., Weinbergsweg 11 D.

Julius Feist. Zu allen Zeiten war es bei den Israeliten eine fromme Sitte, bei freudigen Anlässen der Armen zu gedenken. Möge Dir beschieden sein, stets den Wohlthätigkeitssinn so zu bethätigen, wie Du es anläßlich Deiner Bar-Mizwoh gethan! Der betreffende Knabe hat Dir wohl mittlerweile geschrieben. Empfange nachträgilch auch meinen innigsten Glückwunsch!

Theoph. Cohn. Inbezug auf die Form ist das Gedicht nicht übel; aber der Inhalt scheint mir doch nicht wertvoll genug und nur von sehr geringem Interesse für meine jugendlichen Leser. Freundlichen Gruß!

Doris Goldmann. Gute Anekdoten, d. h. mit wirklichem Witz und für „Kinder“ angemessen sind mir willkommen.

Math. Süßbach. Belsazar ein ägyptischer König? Das habe ich bis jetzt nicht gewußt. Ich habe in der Schule gelernt: „Belsazar, der letzte König von Babylon (553—538 v. Chr.), fiel bei der Einnahme von Babylon durch Cyrus.“ Aber seit meiner Schulzeit ist schon eine geraume Zeit vergangen. Sollte Belsazar mittlerweile ein ägyptischer König geworden sein? Bei Silbenrätseln — wie das deinige — müssen die Silben alphabethisch geordnet sein. Deine Schrift gefällt mir. Grüße bestens Fräulein A.

Else Biram. Wenn Dein Rätsel so gut wäre wie Dein Briefchen niedlich ist, würde ich es gebracht haben. Sieh' Dir blos die „Reime“ — schrecklich, gehörig — Kind, Ding — genauer an. Fehlgeschossen! Nicht wahr?

Willi Raczinski. O, Deine Zeichnung ist gar nicht so mangelhaft, wie Du in Deiner Bescheidenheit glaubst. Hast Du denn eine Rätselfabrik, daß Du selbstfabrizierte Rätsel schicken willst? Aber schicke nur! Gruß.

Bernhard Putziger. Bis auf einige Härten ist Dein gereimtes Rätsel recht nett. In welcher Klasse sitzest Du?

Erwin Becker. Du scheinst ja ein famoser kleiner Kerl zu sein. Grüße Deinen lieben Papa von mir.

Herm. Scheuer. Dein Rätsel werde ich nächstens bringen. Wenn Du Dich um einen Preis bewerben willst, mußt Du die Rätsel bis zum ersten November eingeschickt haben. Grüße Deinen Bruder Arnold!

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin N., Weinbergsweg 11 D.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauserstr. 11.